

II.

Seine wurde mit Börne zusammen genannt; gleiche Abstammung, ein gleicher Kampf, der gemeinsame Aufenthalt in Paris brachte sie zusammen, aber beide Naturen waren himmelweit verschieden und zwischen beiden lag von jeher ein Abgrund.

Seine war ein Kind, in dessen Kopf liebliche Traumbilder gaukelten, ausgelassen, wild, überreizt, ein Poet, ein Sybarit, ein Weltkind, er bewegte sich am liebsten im Umgang mit schönen Frauen und zog wie sein Namensvetter Prinz Heinz die Gesellschaft geistreicher und frivoler Abentheurer, lockerer Genossen, „thörichte Läch-

ter“ (wie man im Mittelalter sagte), erfindungsreicher Glücksritter nicht selten dem Verkehr mit den angesehensten und gewiegtesten Notabilitäten der Literatur und des Patriotismus vor. Er war kein Freund des „sittlichen Ernstes“, er liebte nichts so sehr als ein übermüthiges, laut aus der Seele schallendes Gelächter, er war der entschiedenste Feind der Tugendbündler, Motte Fouqué, Zahn, Görres, er sah deren Nachfolger noch in den Republikanern, den Burschenschaftlern des Hambachfestes, in allen jenen deutschen Männern mit der Pfeife, und kam, er, der Mensch der freiesten Freiheit, in offenen Widerspruch mit der Demokratie.

Börne's Natur war eigentlich weich geschaffen. Er hatte etwas von Rousseau, etwas von Jean Paul. Er gehörte zu den gedrückten Jugendnaturen, er ging aus jener schaurigen Judengasse zu Frankfurt hervor und führte das Gedächtniß daran wie ein ewig schwärendes Brand-

mal mit sich herum. Das Gefühl des Unrechts, das der christliche Staat den Juden anthut, verlosch nie in seiner Seele. Allmählig verhärtete diese ursprünglich weich und sensitiv angelegte Natur, ward bitter, ward gallig. Er war ganz Zorn, ganz Schmerz, ganz Entrüstung, er konnte nicht lachen, er trug seinen Welt Schmerz unaufhörlich mit sich herum und jedes Wort, das er schrieb, war mit seinem Blute geschrieben.

Börne war kein Poet; seine Novelletten, seine Reiseskizzen verrathen den größten Mangel an Erfindung, an Plastik, an Gestaltung. Ein gesunder Menschenverstand war ihm gegeben, das lebendigste Gefühl für Recht und Unrecht, dabei ein scharfer, ägender Wiß, der jedoch nicht selten alles verkehrte und aus der einseitigsten Anschauung her Schwarz für Weiß und Weiß für Schwarz erklärte.

Seine, in Paris angekommen, traf Börne bereits dort an. Sie waren Freunde von Frankfurt

her und sahen sich in der ersten Zeit häufig. Ein Kreis von Gesinnungsmännern, Republikanern, Clubbisten umgab den gefeierten Verfasser der „Pariser Briefe,“ der mit allen Montagnards und alten Conventmitgliedern in Verbindung stand und die Erziehung des deutschen Handwerksgelellen sich angelegen sein ließ.

Nun war Seine ein lustiger Bursch, der auf den Trottoirs von Paris sich trefflich amüsirte. In seiner Tasche klapperten die schönen, melodischen Luisd'or, die ihm sein Dunkel aus Hamburg schickte und manche andere, die er sich selbst verdiente, er sah den jungen Schönen nach und piffte seine Lieder.

Börne ging aber grossend einher, ein Mann, wenn es je einen gegeben, in seinem tiefen, edlen Herzen vibrirte jede Schande nach, jede Unbill, die man an Menschen verübt. Die Politik war seine Religion, seine Ueberzeugungen waren starr, er wurde einseitig, wie alle Fanatiker und maß

jeden mit seinem Maßstab. Dieser Maßstab war die Gesinnung.

Es ist traurig, daß zwei Männer, die einander so verwandt waren, die sich so nahe standen — nicht Freunde blieben, wie sie es einst gewesen, aber das hieß das Unmögliche fordern. Sie kamen aus einander, allmählig, unmerklich, erst nur schrittweise, bald aber mehr und mehr, ohne Möglichkeit der Vereinigung, weil ihre beiden Naturen sich antipodisch entgegengesetzt waren und sich mit der Kraft entgegengesetzter Pole abstießen. Der Haß der Tugendbündler und Montagnards trieb Heine bald aus purer Liebe zum Gegensatz dazu, sich als ein warmer Bertheidiger der Monarchie zu geriren und er redete sich selbst so in die Hitze hinein, daß er bald überzeugt war, die Republikaner hätten nach ihrem Siege seinen Tod geschworen.

Ich weiß, daß Heine in späteren Jahren viel darum gegeben hätte, wenn er das Buch über

Börne nicht geschrieben. Es war ein Produkt der Erbitterung, die von den Anhängern der beiden Männer, den Fraubasereien und dem Geflatsche böser Freunde genährt und großgezogen worden war. Man weiß, wie leicht es zu einer Rauferei in Verona kommt, wenn um die Glieder beider Häuser herum ein Troß von Begleitern herläuft, die jeden Cancan, jedes Getratsch hin- und hertragen und den Kampf beginnen, den dann die Großen ausfechten sollen. Seine konnte es nicht dulden, daß ihn Einer, wäre es auch Börne, übersehen wollte, seinen Lebenswandel kritisierte, seine Ehrlichkeit in Frage stellte.

„Börne“, sagte mir Seine eines Tags, „war ein Ehrenmann, ehrlich und überzeugt, aber ein ingrimmiger, verdrießlicher Mensch, so das, was der Franzose un chien hargneux nennt. Seine „Briefe“ mag ich nicht lesen, Galle ist kein angenehmes Getränk. Was ich über ihn geschrieben, ist wahr, dessenungeachtet gestehe ich, daß ich

es nicht geschrieben zu haben wünschte, oder es gern wieder zurücknahme. Es ist immer eine bedenkliche Sache, eine gehässige Wahrheit gegen einen Autor auszusprechen, der einen großen Leserkreis und ein Heer von Anhängern besitzt. Man kämpft da nicht allein gegen diese oder jene Zeile seines Buches, man tadelt dann nicht allein diese oder jene Unart seines Charakters, sondern man greift zugleich damit das ganze Heer seiner Freunde an, und fühlt sich auch der Autor im Innern berührt, getroffen und entwaffnet, es rücken hinter ihm die hunderttausend Besitzer seiner Werke ins Treffen vor. Göthe war ein kluger Mann. Er hatte gewiß manches Bedenken gegen Schiller, aber er hütete sich wohl, irgend eins auszusprechen, um nicht die Begeisterung einer ganzen Zeit gegen sich zu kehren.“